

Pränumerations-Preise:

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 fr.
Halbjährig	4 " 20 "
Vierteljährig	2 " 10 "
Monatlich	— " 70 "

Mit der Post:

Ganzjährig	11 fl. — fr.
Halbjährig	5 " 50 "
Vierteljährig	2 " 75 "

Für Zustellung ins Haus vierteljährig 25 fr., monatlich 9 fr.

Einzelne Nummern 6 fr.

Laibacher

Tagblatt.

Redaktion

Sabnbofgaste Nr. 132.

Expedition und Inseraten-

Bureau:

Kongregplatz Nr. 81 (Buchhandlung von J. v. Steinmayer & S. Bamberg).

Inserationspreise:

Für die einseitige Zeitspalt 3 fr. bei zweimaliger Einschaltung à 5 fr. dreimal à 7 fr.

Inserationsstempel jedesmal 30 fr.

Bei größeren Inseraten und öfterer Einschaltung entsprechender Rabatt.

Anonime Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 190.

Montag, 21. August 1871. — Morgen: Thimoteus.

4. Jahrgang.

Der „Ausgleich“ mit den Slovenen.

Wie windig und nebelhaft es mit dem angeblich schon längst fertigen Ausgleich steht, möge man aus dem folgenden entnehmen.

Die Vertrauensmänner der „staatsrechtlichen Opposition“ Clam-Martinič, Kieger und Brazak, denen diesmal noch Graf Rudolf Chotel und der Pole Smolka hinzugefügt wurden, befinden sich gegenwärtig wieder in Wien, „weil,“ wie das deutsche Czechenblatt sagt, „die Ausgleichsverhandlungen demnächst zu Ende geführt werden dürften, insoweit die Schlussredaktion derselben von der Zustimmung der Vertrauensmänner jener Nationalitäten abhängt, mit denen bisher aus leicht begreiflichen Gründen nicht verhandelt werden konnte.“ Welches diese Gründe seien und warum sie so leicht begreiflich, ist uns Uneingeweihten, sowie überhaupt das ganze Gebahren der Regierung ein Räthsel. Ebenso unverständlich ist ein weiterer Zusatz des Prager Blattes, daß nämlich die czechischen Vertrauensmänner, „eine eigene Opposition an einigen slavischen Elementen der übrigen Länder, die bisher im Reichsrathe vertreten waren und die föderalistische Fahne hoch hielten, gefunden haben.“ Den Stein des Anstoßes bildet, den etwas mysteriösen Andeutungen zufolge, die Steuerfrage und der finanzielle Ausgleich. Wie seinerzeit die Ungarn die Staatsschuld nicht anerkannten und zu den gemeinsamen Reichslasten nur eine „Quote“ beitragen zu wollen erklärten, so machen es jetzt die Czechen. „Die anderen Föderalisten aber,“ fährt das genannte Blatt fort, „möchten wohl den Böhmen die weiteste Autonomie gönnen, wenn die Böhmen

nur so gut sein wollten, die Landesdefizite der anderen Gruppen oder Länder zu decken. Und gerade bei der Finanzfrage handelt es sich um eine sehr praktische Seite der Autonomie, die für Böhmen von höchster Wichtigkeit ist und an der alle Landesländer, ohne Ausnahme der Nationalität, gleich theilnehmen, weil die Steuerquoten-Ersparnisse, die in Böhmen nach Millionen zählen, allen Steuerträgern in Böhmen gleich zu statten kommen.

Die Wiener Blätter bringen aus Laibach Telegramme, daß Graf Hohenwart noch vor der Eröffnung der Landtage Vertrauensmänner des slovenischen Volkes nach Wien berufe, um die Wünsche desselben zu vernehmen. Wie aus den Andeutungen des czechischen Organes zu entnehmen, handelt es sich bei dieser Berufung vorzugsweise um Regelung finanzieller Fragen, und es ist gar sehr die Frage, ob das Ministerium damit sobald zu Stande kommen wird, insbesondere wenn es gewillt ist, mit sämtlichen 17 Landtagen ein Quotensystem zu vereinbaren. Aber unsere slovenischen Organe haben ganz andere Anliegen auf dem Herzen; nicht die trockene Geldfrage, nicht die Landesdefizite, die bis nun aus den reichen Erträgen gewerblicher Länder gedeckt werden mußten, machen ihnen Kummer, nein, für sie handelt es sich zunächst darum, daß das Ministerium dasjenige, was es den Polen im Reichsrathe geboten, was es mit den czechischen Wortführern verabredet, auch dem „dritten Faktor der zis-leithanisch-slavischen Opposition,“ den Slovenen, zu Gute kommen lasse.

Zwar erkennen auch sie an, daß nächst den Czechen sie vor allen Völkern Oesterreichs am engsten diesem Staatswesen verbunden, daß sie Oester-

reichs am meisten bedürfen; auch sie behaupten, fortan nicht mehr Gefühlspolitik, sondern nur mehr Interessenpolitik treiben zu wollen. Eingefeilt zwischen fremden Elementen, in einer geographischen Lage, wornach drei europäische Völkerstämme begehrend ihre Hand ausstrecken, dürfen sie keine großen Katastrophen herbeiwünschen, denn es könnte dabei auch ihr Schicksal sich besiegeln. Damit sie nun nicht jener Macht verfallen, deren Heißhunger sie aus der Geschichte kennen, müßten sie wünschen, daß jener Länderbund, dem sie so viele Jahre angehört, zu ihrem und seinem eigenen Heile seinen Bestand kräftige. Darum seien sie auch gute Oesterreicher und kommen dem Ministerium in ihren Vertrauensmännern aufrichtigen Herzens entgegen. Aber dafür verlangen sie, daß man ihnen gönne, frei zu athmen, daß einmal das Damoklesschwert des nationalen Unterganges, das über ihrem Haupte hänge, verschwinde. Mit geringfügigen Zugeständnissen jedoch würden sie sich diesmal nicht abfinden lassen. Vor allem müsse der Landeshauptmann aus der Majorität des Landtages entnommen werden. Der Slovene fühle sich als Theil des großen slavischen Volkes, was anderen gewährt worden, fordere er auch für sich. Oesterreich bedürfe seiner so gut, als er Oesterreichs. Beim Zerfalle des letzteren bleibe ihm das Gesamtflaventhum (vse slovanstvo). Darum müsse er im hohen und niederen, in Aemtern und Schulen seine Sprache fordern, als erste Bürgschaft gegen die Entfremdung, gegen das geistige Bastardenthum seines Volkes. Eine weitere Forderung, die der Slovene nie und nimmer außer Acht lassen darf, sei die Vereinigung der Slovenen, d. h. die administrative Einigung des ganzen slove-

Feuilleton.

Alpenröslein.

Stizze von Schweiger-Lerchenfeld.

(Schluß.)

Alpenröslein, Du bist ein Kind der unverborenen Natur, rief Edgar mit Begeisterung, ich werde Dich ewig lieben.

Bei diesen Worten zuckte es wie gäher Schmerz über das schöne Gesicht des Mädchens. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen und schluchzend warf sie sich an die Brust ihres Freundes. Edgar war betroffen. Er wußte nicht, ob er diesen Ausbruch einem unvergleichlichen, innern Entzücken, oder einem tiefen, verborgenen Schmerz zuschreiben sollte, hinter welchem vielleicht für beide eine unvorhergesehene Gefahr lauerte.

Es herrschte eine lange drückende Pause.

Kennchen erhob sich und schlich müde zwischen den Rosenbüschen umher, die schönsten Blüthen von ihren Zweigen brechend, um sie zu einem Strauße zu vereinigen. Edgar blieb und sah ihr nach. Mit liebevollen Blicken verschlang er ihre schöne Gestalt, die elfenhaft über das niedere Gras dahinschwebte, eine jede ihrer Bewegungen erweckte ein namenloses Verlangen in dem Herzen des jungen Mannes, dieses

reizendste Stück der Schöpfung ohne Unterlaß mit den Armen umschlungen zu halten, um, in elstischer Vereinigung mit dem Abglanze der ewigen Schönheit, die Wonnen alles irdischen Lebens mit einem Zuge einzusaugen. Es war vor einem Jahre, daß er sie hier zum ersten male getroffen und sogleich jene tiefe, heilige Leidenschaft für das Mädchen in seiner Brust aufflackern fühlte, die ihn seitdem so viele köstliche Stunden hindurch namenlos beseligt — unbeschreiblich gequält.

Unterdessen war Kennchen tiefer in die rückwärtigen Büsche eingedrungen und entwand den Blicken Edgars. Er erhob sich, um nach ihr zu forschen, als plötzlich wieder jene wehmüthige Melodie an sein Ohr schlug. Leise klagend drangen die einzelnen Töne und Worte herüber und als er die Schlussverse

Wenn aber kommt der dritte Tag,
So muß ich fort von hier,

vernahm, stürzte er in die Richtung, wo Kennchen entwand und rief laut und ängstlich den Namen seiner Geliebten.

Es blieb alles stille, das Lied verklang und tief in den Büschen hub eine Ansel ihre melancholische Weisen an. Er theilte die ersten Zweige, blickte in das dämmernde Halbdunkel des Buchenhaines und Kennchens Name zitterte leise von dem stehenden Rufe Edgars zwischen die mächtigen Stämme

hindurch. Ängstlich suchte er das Mädchen zwischen den dichten Büschen; sie hatte ihn öfters geneckt und sich hinter ihnen verborgen gehalten, um seine Freude zu sehen, wenn er sie wiederfindend in die Arme preßte, — aber heute schien ihm dies kein Spiel, und gepeinigt schoß er hin und wieder.

Da sah er das Mädchen an dem Fuße eines Stammes zusammengekauert und heftig weinend. Sie hatte ihre Arme auf die an sich gezogenen Knie gestützt und die Augen mit beiden Händchen zugedeckt. Die gepflückten Alpenrosen lagen zerstreut umher.

Edgar wußte nicht, wie ihm ward, und er stürzte zu Füßen des Mädchens, sie beschwörend, ihm alles zu sagen, was sie so unaussprechlich quälte. Das heftige Schluchzen nahm ihr die Worte und lange konnte sie nicht antworten, endlich erhob sie sich rasch, lehnte ihren müden Körper an den Stamm der Buche und blickte entschlossen dem Freunde in die thränenfeuchten Augen.

Sei stark, Edgar, stotterte sie — ich muß — Kennchen! Rede, Kennchen!

Fort! schrie sie mit schneidendem Tone.

Fort — kachte Edgar; er sah starr vor sich auf die Erde, auf die zerstreut umherliegenden Alpenrosen; dann bückte er sich nieder und las sie langsam zusammen. Kennchen hatte die Schürze vor den Augen und weinte. — — —

nischen Volkes. Sie verlangten keine neuen Länder, kein Königreich, keinen Staat im Staate, sondern einzig und allein, daß die Theile ihres Volkes der Herrschaft der Fremden entrissen werden. Es wäre nun eine verdammenwerthe Staatskunst, die krainer Slovenen von den steierischen, die lästendlandischen von den Krainern getrennt zu halten u. s. w. Die Männer, welche das Wort führen, müßten im Namen des ganzen slovenischen Volkes sprechen. Was den Czechen ihr geschichtliches Staatsrecht, das müsse ihnen das auf dem angeborenen Naturrechte gegründete Verlangen sein, daß die Regierung die Einheit des slovenischen Volkes anerkenne. Wie selbe allen Anzeichen nach das czechische Staatsrecht anerkannt hat, wie die Czechen diese Anerkennung gefordert haben, um ihre Zukunft nicht zu unterbinden, um in allen Wechselfällen eine Stütze zu haben, so müßten auch die Slovenen beim Ausgleich nicht vergessen, für die Zukunft ihres Volkes zu sorgen und — nicht nachgeben.

Wir haben im vorgehenden den Ausgleich, wie die Slovenenführer sich ihn denken, nach dem „Slovenski Narod“ skizzirt und fügen nur noch die paar Worte bei, mit welchen das Blatt so gütig ist, auch der Deutschen zu gedenken. „Die Deutschen unter uns,“ versichert es, „haben kein Unrecht von uns, keines von Seite der Regierung zu befürchten. Was sie für sich selbst thun wollen, soll ihnen frei stehen, was die Regierung für sie thun will, wollen wir unterstützen. Was wir von Fremden, von Deutschen brauchen, wollen wir schon selbst auffuchen und nehmen.“

In der That, die letztere ist von allen Versicherungen gewiß die am aufrichtigsten gemeinte, wenigstens was den Gedankengang der Führer anbelangt, die sich hier anmaßen, im Namen des ganzen slovenischen Volkes zu sprechen. Wenn es einem nur halbwegs unbefangenen Beobachter auffallen muß, daß in dieser ganzen Auseinandersetzung der Wünsche und Begehren des slovenischen Volkes vor den großen Ausgleich auch nicht mit einer Sylbe der Staatsverfassung, des gemeinsamen Volkswerkes aller Volksrechte, der Freiheit des Geistes und Gewissens, der bürgerlichen Freiheitsrechte, ohne die kein Staatswesen gedeihen kann, erwähnt wird, so darf man eben nicht aus dem Auge verlieren, daß nicht das Volk hier gesprochen, sondern diejenigen, die sich unberufen zu seinen Stimmführern aufgeworfen und augenblicklich die Geschicke desselben zu leiten sich anmaßen, die in ihrer geistigen Beschränktheit ewig ihr Schiboleth wiederkäuen von der Einführung der slovenischen Sprache in Amt und Schule, was längst schon zu jedermanns Befriedigung, außer etwa

der Schreier und Bühler, geschehen, die zum Ueberdruß ihr Lied vom einigen Slovenien singen, ohne auf die Verwahrungen und Proteste der kärntner und steirer Slovenen gegen die Zerreißung ihrer Kronlande zu achten. Sie führen das große Wort, die den schmachvollen Bund mit Jesuiten und Reaktionen aller Farben geschlossen, um dem Volke die nach jahrhundertelanger Knechtung endlich erworbenen Rechte zu nehmen und ihm Hörigkeit und Frohnden wieder aufzuhalsen. Nicht um das Wohl des Volkes, nicht um seine Entwicklung zu höherer Kultur auf nationaler Grundlage ist es ihnen zu thun, sondern um Beseitigung jedes fremden sittigenden Einflusses auf dasselbe, damit der Himmelsfunke des Gedankens in ihm erstickt, damit Sklavensinn und Verdummung ungestört großgezogen werden können. Darum ziehen sie mit dem reaktionären Ministerium an einem Strange, darum stimmten sie im Reichsrathe mit offenem Hohne gegen ihr dem Volke geleistetes Versprechen stets für Höherbelastung desselben durch die Gut- und Blutsteuer, darum wollen sie nur Rechte für sich und neue Bürden fürs Volk durch den kostspieligen autonomistischen Apparat. Das arme Land, das schon jetzt die Kosten seiner Verwaltung nicht erwidern kann, soll durch Zuthellung der Justiz-, Verwaltungs-, Kultus- und Unterrichtsgesetzgebung an den Landtag sich neue unerschwingliche Lasten aufbürden. Und wie stünde es dann erst mit den Grundrechten und den gesammten bürgerlichen Freiheitsrechten, wenn die endgiltige Entscheidung hierüber dem wilden Haffe und der Willkür der rothen Reaktion, die im gegenwärtigen Landtage das große Wort führt, überantwortet würden! Mit welchem Wuthgeheul würden sie, denen schon jetzt die Gegenwart von ein paar Israeliten in Laibach ein Dorn im Auge ist, über die konfessionellen Gesetze herfallen, mit welcher Wollust würden sie mit der Glaubens- und Gewissensfreiheit, der Lehr- und Lernfreiheit, dem freisinnigen Schulgesetze, den Schwurgerichten und der freien Presse aufräumen! Nicht Volkstribunen, nein offene und verlappte Jesuiten, die Sturm böcke der finsternsten Reaktion sind sie, die heute vom Ausgleich in Oesterreich sprechen. In allen Fragen, wo es sich um die höchsten Güter und Interessen des Volkes gehandelt, haben sie noch stets das Vertrauen des Volkes auf das schmächtigste betrogen, stets ohne Ausnahme volksfeindlich gestimmt. Dagegen hilft keine Beschönigung.

Politische Rundschau.

Laibach, 21. August.

Zuland. Die Wahlbewegung in den deutschen Provinzen nimmt immer größere Ausdehnung an.

Der Bund der Feudal-Klerikalen scheint durch den Sturm, den sie heraufbeschworen, etwas verdußt zu sein. Das „Vaterland“ mäht sein Wuthgeheul und der „Volksfreund,“ der vor ein paar Tagen noch zum Kampf auf Leben und Tod gegen den Liberalismus, die „Armee der Revolution,“ aufgefordert, findet Gefallen an einem Artikel der „historisch-politischen Blätter,“ die den Föderalen Oesterreichs Mangel an einem positiven Programm vorwerfen, die Nothwendigkeit einer gemeinsamen Vertretung der zisleithanischen Reichshälfte hervorheben und auf das eindringlichste die Gefahren betonen, die Oesterreich bedrohen müßten, wenn die Deutschen in die nationale Opposition getrieben würden. Andererseits ist der „fertige Ausgleich“ bereits an einer Klippe angelangt, die er schwerlich gefahrlos unerschiffen dürfte. Die „Finanzfrage“ hat bereits zu Reibungen Anlaß gegeben zwischen den czechischen Parteiführern und den sonstigen nationalen Hauptern, welche im stillen Kämmerchen mit Hohenwart und Schäßle den Ausgleichsfaden spinnen. Zu Geldsachen hört eben die Gemüthlichkeit auf. Das deutsche Czechenblatt ergänzt seine letzten noch orakelhaften Mittheilungen und bespricht den Zwiepsalt im Lager der Ausgleichmacher über die finanzielle Frage. Böhmen will danach seinen finanziellen Ausgleich ganz wie Ungarn machen, „denn Ungarn wird durch Autonomie groß, wir wollen mit unserem Fleiße dasselbe sein und die Marotte der Centralisation nicht mit dem materiellen Ruin des Volkes bezahlen,“ schließt der bemerkenswerthe Artikel, den wir den autonomiewüthigen Slovenenführern meistens empfohlen haben wollen. Ist das Problem, das da Graf Hohenwart zu lösen bekommt, nicht höchst interessant? Alle steuerkräftigen Kronländer finden sich mit einer Quote an den Staat ab und verwenden die Ueberschüsse für sich. Was fängt der große Ausgleichsminister z. B. mit Krain, Dalmatien, Galizien an, die keine Ueberschüsse ausweisen ja ihre Verwaltungskosten nicht decken? Wer wird für die enormen Heeresauslagen, die Zinsen der Staatsschuld und andere Kleinigkeiten aufkommen?

Der oberösterreichische Landesausschuß hat in seiner Sitzung vom 17. August mit allen gegen eine (Zehetmayr's) Stimme beschlossen, den Kaiser in einer Petition zu bitten, den Zusammentritt des Landtags so lange zu verschieben, bis die Handelskammer ihre Wahlen vollzogen hat. Landeshauptmann Dr. Eigner wird diese Petition persönlich Sr. Majestät überreichen.

Wie sich Graf Hohenwart die Befragung des Volkes vorstellt, erhellt aus folgendem: Die Beamten des Staates haben einen Bogen zugestellt

Eine Stunde später wankte Edgar den Weg thalabwärts, den Strauß von Alpenrosen krampfhaft in seiner Rechten haltend — Kennchen mit einem Büschelchen von Edgars Haaren, die sie unzählige Male küßte, eilte heim. Sie sollte morgen alles zu Hause ordnen, um am dritten Tage über die Grenze nach der Schweiz zu wandern, wo ihrer ein ferner Verwandte harrte, mit der Absicht, sie ehrlich „unterzubringen.“ Die alte Mutter hatte einen Burschen aufgenommen, der vorderhand Kennchens Stelle in der Alpbütte einnehmen sollte. — — —

In dem folgenden Jahre führte mich der Zufall abermals in die Gegend von ***, was mir um so gelegener kam, als Edgar vor kurzem geschrieben, er wolle auf immer diese Gegend verlassen. Seine Briefe waren stets von düsterer Schwermuth durchzittert, ohne daß ich die wahre Ursache hätte errathen können, die mir der Freund stets verborgen hielt. Nunmehr sollte sich das Räthsel lösen, wenngleich es mich wenig befriedigte.

Edgars Arbeitszimmer glich dem zerstörten Karthago und ich vermiste alles, was mich hier selbst einst so mächtig anzog, indem es mich die höhere Weihe, die die Werkstatt eines jeden Künstlers durchweht, ahnen ließ. Die Blumen standen verwelt in ihren irdenen Töpfen, Wände und Fußboden

waren vernachlässigt und selbst die Werke seiner Muse lagen bestaubt und größtentheils unausgeführt auf Tischen, Kästen und auf dem Parkette. Er war auf meine Ankunft vorbereitet und entschuldigte die wüste Unordnung mit seiner knapp bevorstehenden Reise. Allein was bedeutete diese äußere Verwahrlosung gegenüber der Disharmonie seines Wesens, die mir aus jedem seiner, einst so schönen Züge zu sprechen schien? Er glich einer Mumie, und wenn er sprach, klangen die Worte schwer und dumpf, ohne jeden Schmelz, gleich Tönen von verstimmten Saiten.

So wird nur ein Wesen, das den Frieden seiner Seele verloren.

Edgar und ich blieben den ganzen Tag zusammen, denn Abends sollte er reisen und er hatte noch so manches am Herzen, das er glaubte mir anvertrauen zu müssen. Er erzählte mir vorstehende Geschichte, seinen kleinen Liebesroman, der unerwartet so schmerzvoll endete, denn einige Wochen nach Kennchens Abreise war ihre Mutter, die alte Christine, gestorben und seitdem konnte er nichts mehr über seine Geliebte erfahren. Er befrag die Landleute der Umgebung, allein niemand wußte einen befriedigenden Bescheid. Die Mittheilungen waren oft der widersprechendsten Art und so wollte er ebenso wenig der peinlichen Nachricht Glauben schen-

ken, die eines Tages im Oberthal Aufsehen erregte, nämlich die, daß Kennchen von dem fernen Verwandten gezwungen worden sei, mit einem reichen Besitzer aus dem Kanton Graubünden eine Ehe einzugehen.

Gegen Abend bat mich Edgar, ihm zum letzten Male das Geleite bis in die Nähe seines Lieblingsplätzchens zu geben, von dem er sich nunmehr auf immer verabschieden wollte. Wir gingen schweigend bis zum Fuße des Berges und trennten uns nach einer langen, innigen Umarmung mit der schmerzvollen Gewißheit, uns vielleicht lange nicht wiederzusehen.

Einige Tage hierauf brachte mir der Postbote ein kleines Päckchen. Es war eine Sendung Edgars aus München und enthielt ein reizendes, kleines Oelgemälde — das Porträt Kennchens. Mehrere trockene, verblaßte Alpenrosen waren beige geschlossen, ein Brief und das Tagebuch meines Freundes, dessen letzte Blätter ich an die Spitze vorstehender Skizze gestellt habe.

Als ich bald hierauf, aus Pietät für dieses zarte Verhältniß, die hohe Matte besuchte, fand ich die Alpenrosenbüsche von einem Blitzschlage unterwühlt; sie haben nie wieder Blüthen getragen. — — —

Südtirol, im Juni 1871.

erhalten, in dessen Rubriken sie ihre Dienstzeit, Verwendung und sonstigen Verhältnisse binnen vier Tagen einzutragen haben. Auf der Rückseite befindet sich die vom Amtschef auszufüllende Kondukteliste, deren eine Rubrik überschrieben ist „Politische Gesinnung,“ dieser Fingerzeig ist doch deutlich genug! Ein solches Vorgehen zur Beeinflussung der Wahlen war selbst in Frankreich zur Zeit der größten Korruption der Napoleon'schen Regierung — unerhört.

Ausland. Es streift schon an das Komische, was man von den Zusammenkünften in Pßhl und Gastein alles erwartet. Die dänischen Blätter zum Beispiele reden nicht anders, als wären die Kaiser- und Diplomaten-Reisen hauptsächlich — der nord-schleswig'schen Frage wegen unternommen worden. Das „Journal Dannevirke“ meint, Deutschland werde die Verhandlungen mit Dänemark aufs neue aufzunehmen sich verpflichten und die nord-schleswig'schen Distrikte unter dem Vorbehalt zurückgeben, daß Norddeutschlands defensive Interessen und des preussischen Staates militärische Interessen darunter keinen Schaden leiden.

Die Monarchen- und Ministerbegegnung in Pßhl und Gastein gibt auch den englischen Blättern Stoff zu Betrachtungen. Ein Berliner Korrespondent der „Times“ weist auf die Uneinigkeit hin, die im österreichischen Ministerium über die Deutschland gegenüber einzuschlagende Politik herrscht. „Selbst in Wien, und um so viel mehr noch in Berlin,“ sagt er, „ist es schwer abzusehen, welche von den zwei einander widerstrebenden Strömungen die Oberhand gewinnen dürfte. Wir wissen nur das eine, daß vor sehr kurzer Zeit erst, als die Berliner Regierung wünschte, gemeinsame Maßregeln mit den österreichischen Behörden gegen die stets an Lebhaftigkeit gewinnenden Angriffe einer unsehnbaren Kirche zu vereinbaren, das Ministerium des Innern in Wien hinreichenden Einfluß besaß, zu verhindern, daß Graf Beust eine günstige Antwort erteilte. Da die Slaven und die Ultramontanen mit einander und gegen die Deutschen Hand in Hand gehen, so ist es nicht unmöglich, daß auch jetzt wieder dem Berliner Kabinett ein Scheitern seiner Pläne beschieden ist.“

Aus verschiedenen Kundgebungen der deutschen Presse ist ersichtlich, daß die Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland wieder in ein Stadium der Spannung treten. Die „Spener'sche Zeitung“ konstatierte mit Unmuth den ungünstigen Fortgang der Friedensverhandlungen. Die „Kreuzzeitung“ brachte einen sehr heftigen Artikel über den Ueberfall deutscher Huzaren in Poligny, und diesen Auslassungen, denen ein unzweifelhaft offiziöser Charakter zugesprochen werden muß, schließen sich nun die „Preussische Prov.-Korr.“ und die „Deutsche Reichskorrespondenz“ vollkommen an. Das letztgenannte Organ entwickelt eine besondere Leidenschaftlichkeit; es ist über den Chef der französischen Regierung erbittert, und nennt denselben einen „ränkevollen, maßlosen und sich selbst überschätzenden alten Herrn,“ welcher den deutschen Truppen den Aufenthalt in Frankreich verleiden will, und dem, um dies zu erreichen, kein Mittel zu schlecht ist.

Von der Stellung Italiens der allgemeinen Weltlage gegenüber entwirft die „Gazzetta d'Italia“ ein ziemlich düster gefärbtes Bild, welches die Forderung des Landes etwaigen künftigen Konflikten gegenüber nachzuweisen sucht. Das genannte Blatt schreibt: „Die wohlgeordneten Staaten achten uns nicht; kein Staat, sei er auch noch so klein, fürchtet uns. Werden wir von Frankreich angegriffen, so werden England und Rußland uns ihre Vermittlung anbieten, wie sie dies im letzten Kriege zu Gunsten Frankreichs gethan haben, das heißt, sie werden das Unwetter nicht von uns ableiten. Frankreich ist unser Feind; es nimmt schon eine Revanche an Deutschland, wenn es Italien wieder zerbröckelt; denn es sieht in demselben nur eine Drohung, Undankbarkeit und Rebellion. Deutschland schätzt uns gering, weil es uns von Grund aus kennt und

weiß, daß es sich auf uns nicht verlassen kann, die wir aus kindischem Machiavellismus, aus Mangel an politischem Scharfblick, und um uns die Freiheit der Aktion zu bewahren, weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart uns offen zu seinen Gunsten erklärten.“

Aus Madrid wurde dieser Tage gemeldet, daß zwei der Theilnahme an der Ermordung Prim's wegen verhaftete Individuen wieder in Freiheit gesetzt worden sind. Die spanische Justiz hat, hiernach zu schließen, die richtigen Anstifter des Attentates auf Prim noch immer nicht in Händen, und als Lückenbüßer wurden ihr zwei Individuen in die Hände gespielt, deren Unschuld sich nachträglich herausstellte. Es ist doch eigentlich unerhört, daß weder die Justiz noch die Regierung in Spanien bis jetzt in der Lage waren, der Welt über die Ermordung Prim's irgend einen Aufschluß zu geben. Hat man da nicht ein Recht, allerlei Vermuthungen anzustellen?

Zur Tagesgeschichte.

— Man schreibt aus Temesvar vom 16. d.: Ein Herr, welcher vorgestern bei einem Wehalaer Insassen etwas zu thun hatte, fand zu seinem großen Erstaunen in dem Gehöste desselben einen römischen Sarkofag, welcher als Tränkeimer für das Vieh benützt wurde. Natürlich Weise erzählte er, als er nach der Stadt zurückkam, seinen Bekannten von dem interessanten Fund und gestern begab sich eine Kommission hinaus, um das Objekt zu besichtigen und um jeden Preis zu erwerben. Der Bauer hörte den Herren erst eine Weile ruhig zu, wie sie den Tränketrog umstanden, und gab ihnen dann die verblüffende Aufklärung, daß er das Geräthe selbst habe anfertigen lassen, und daß die zwei Buchstaben A. R., die sie auf demselben sahen und die sie für eine römische Inschrift gehalten hatten, die Initiale seines Namens waren. Man kann sich die verblüfften Gesichter vorstellen, mit welchen diese archäologischen Enthüllungen von den Betreffenden aufgenommen wurden.

— In London wurde am 16. August das Walter Scott-Jubiläum in mannigfaltiger Weise festlich begangen. Im Krystallpalaste fand zu Ehren des Tages ein großes schottisches Nationalfest statt, dem, vom trefflichen Weiter begünstigt, ungefähr 15,000 Personen beiwohnten. Das Programm des unter dem Patronat der Herzoge von Argyll, Sutherland, Roxburgh und Athole, der Marquis von Forne und Huntley, sowie anderer schottischen Edelleute stehenden Nationalfestes umfaßte unter anderem eine Ausstellung von Gemälden, Stichen und Autografien des gefeierten Schriftstellers; einen Umzug schottischer Dudelsackpfeifer, verbunden mit einem Preiskonzert schottischer Nationalmelodien auf der Sackpfeife; ferner eine Aufführung des nach dem gleichnamigen Walter Scott'schen Roman frei bearbeiteten Melodrama's „Guy Mannering,“ und eine Produktion von Hochland-Spielen im Nationalkostume, ausgeführt von den Unteroffizieren und Mannschaften des schottischen Füsiliers-Garde-Regiments. Eine prachtvolle Illumination des Gartens sowie des für diese Gelegenheit festlich geschmückten Palastes bildete den Schluß des seltenen und prächtigen Festes. Gleichsam als Fortsetzung desselben fand am Abend im Cannon-street Hotel ein Festbanket statt, bei dem etwa 200 Herren und Damen zugegen waren. Hewarthy Dixon führte den Vorsitz an der Festtafel und verknüpfte mit dem Toast auf das Andenken Sir Walter Scott's eine geistreiche Rede, worin er die Fruchtbarkeit Scott's als Romanschriftsteller mit der Goethe's und Shakespeare's in ein und dieselbe Kategorie stellte.

— In den Vereinigten Staaten hat bekanntlich der Emanzipationschwandel kaum weniger Frauentöpfe verrückt, als in England oder in dem lieben Deutschland. Ein hübsches Geschickchen aus diesem Kapitel kommt aus Chicago in Illinois. Eine junge Schöne von dort ließ sich von einer glaubenseifrigen Stimmrechtlerin eine lange Belehrungsrede halten. Dieselbe dauerte eine ganze Stunde, und als nach deren

Verlauf der weibliche Emanzipationsapostel mit siegesbewußtem Blicke und mit den Worten schloß: „Nun wissen Sie doch, was die Frauenfrage ist,“ erwiderte die ungelehrige Schöne: „Ich kenne nur eine Frauenfrage, und die lautet: Ist er schon verheiratet?“

Total- und Provinzial-Angelegenheiten.

Total-Chronik.

— (Allerhöchste Spende.) Der Kaiser hat den durch Feuer verunglückten Insassen von Pestelino, Belsto und Rodolendorf eine Unterstützung von Fünfhundert Gulden aus Allerhöchsten Privatmitteln bewilligt.

— (Aus Anlaß des allerbh. Geburtstages) wurde gestern in der evangelischen Kirche am Altar ein andächtiges Gebet für das Wohl Sr. Majestät unseres allergnädigsten Kaisers gesprochen.

— (Feuer im Kastell.) Heute früh gegen 4 Uhr zeigten Signalschüsse ein Schadenfeuer im Straßhause am Schloßberge an. Es brannte der Dachstuhl am nördlichen Flügel ober der Küche, in welcher das Feuer durch Entzünden des in einer Nische gelegenen Torfes wahrscheinlich schon gestern ausgebrochen war, ohne bemerkt zu werden, und von wo aus es durch die Dampfföfnung sich dem Dachstuhl mitgeteilt hatte. Die Feuerwehr erschien prompt am Platze, fand das Wächterpersonale der Anstalt bereits mit dem Löschen beschäftigt, griff dann selbstthätig ein, so daß binnen einer halben Stunde jede Gefahr beseitigt war.

— (Landwirtschaftliches.) In der letzten Sitzung der Landwirtschaftsgesellschaft kam auch die Errichtung von Gemeindevorschulen zur Sprache, zu welchem Zwecke die Filialen: Feistritz (Innerkrain), Mötling, Weissenstein und Wippach eine Staatsunterstützung von je 120 fl. erhielten. Die Filiale Weissenstein verspricht eine solche bis zum Frühjahr; die Filiale Mötling strebt die Errichtung zweier solcher Schulen an, einer in Suchor und einer in der Umgebung von Tschernembl. In Wippach pachtete die Gemeinde zu demselben Zwecke Grundstücke; nur aus Feistritz verlautet nichts darüber. — Ferner wurde über die niedere Landwirtschaftsschule für Unterkrain und die Weinbau- und Obstzuchtschule für Wippach beraten. Die Errichtung dieser beiden sehr notwendigen Schulen hängt von dem Beschlusse des nächsten Landtages ab. — v. Gutmannsthal betonte die Nothwendigkeit, dafür Sorge zu tragen, daß die krainischen Seidenzüchter ihr Produkt leicht verkaufen können. Schließlich erläuterte Dr. J. Bleiweis, was schon in dieser Beziehung seitens der Landwirtschaftsgesellschaft geschehen, es sei ihr aber nicht geglückt, eine ausgiebige Hilfe zu schaffen, und stellt den Antrag, die Gesellschaft möge sich an den Seidenbauverein in Mötling wenden, daß derselbe diese wichtige Angelegenheit für das ganze Land in die Hand nehme, was einstimmig angenommen ward.

— (Erdbeben.) Am 14. d. um 1 Uhr 15 Min. früh verspürte man in Raibl ein starkes Erdbeben. Vor der Erschütterung hörte man ein dumpfes Brausen, welches Ähnlichkeit mit fernem Donner hatte. Nachdem dieses Brausen etwa 5—6 Sekunden angehalten hatte, erfolgte zuerst ein schwächerer und gleich darauf ein so starker Erdstoß, daß Kinder aus den Betten geworfen wurden, Thüren und Fenster aufsprangen und sogar die Mauer in einem solid aufgeführten arabischen Gebäude barst. Die Erschütterung war wellenförmig, die Richtung derselben von Osten nach Westen.

— (Der Jaunthaler Demokratenverein.) Ein erfreuliches Zeichen in so trauriger Zeit bildete die am 15. d. M. in Bölkermarkt stattgehabte Versammlung des Jaunthaler Demokratenvereines, der den slovenischen Bezirk von Bölkermarkt, Eberndorf, Kappel und Bleiburg beherrscht; die Versammlung war von Angehörigen beider Nationalitäten zahlreich besucht und erklärte sich nach längerer, theils in deutscher, theils in slovenischer Sprache geführter Debatte einstimmig gegen das Ministerium Hohenwart, gegen den die Interessen Kärntens

